

Zum Kuckuck, die Zeit verstreicht

Eintauchen ins Dublin vor 118 Jahren: Marathonlesung aus dem „Ulysses“ von James Joyce im Heidelberger Karlstorbahnhof

Von Moritz Mayer

Beim Verlassen des Zugs spüre ich auch ohne den Blick aufs Handy, dass die Temperatur schon in der Frühe recht hoch liegt. Schnell mach ich mich auf den Weg in den Karlstorbahnhof. Dort feiern das Ak.-Theater Heidelberg und der Freundeskreis Literaturhaus den vor 100 Jahren erschienenen Romans „Ulysses“ von James Joyce und zugleich den „Bloomsday“, sprich: den 16. Juni 1904, an dem das Werk spielt. Bis nachts um zwei wird aus dem vielschichtigen Jahrhundertroman gelesen. Ein Experiment für alle, die vorlesen und zuhören und sich dabei auf die assoziativen Gedankenströme, Beobachtungen und erotischen Fantastereien des Anzeigenakquisiteurs Leopold Bloom einlassen.

Zuerst geht es nach oben bis zum Dachstuhl. Die Lesung hat bereits begonnen. Schwarze Vorhänge im Saal. Ich versuche, der Vorleserin zu folgen, doch meine Gedanken folgen lieber meinen Augen, die die Requisiten vorne wahrnehmen: eine Kleiderstange, weiße Hemden, Hüte an einer Schnur. Über der Vorleserin eine Kuckucksuhr. Schmunzelnd denke ich an die Gegensätzlichkeit zwischen dem Takt des Alltags, von dem das Buch handelt, und dem Zeitempfinden im Karlstorbahnhof. Wer nimmt sich wohl vor, hier den ganzen Tag lang dem avantgardistischen Werk mit seinen vielen Stilebenen zu folgen? Es gelingt mir, ein-

zelne Worte wie „eine Melone“, „auf dem Kopf“ oder „Hamlet“ aufzuschnappen – mehr nicht, da ich ständig von irgendeinem „Du“ im Text herausgerissen werde.

Kurz danach ist Pause. Ich spreche die Vorleserin an, die sich mir als Lena Sabine Berg vorstellt. Als ich ihr meine Überforderung offenbare, gesteht sie selbst, nur einen Teil des „Ulysses“ gelesen zu haben. Auch sie habe angesichts der wechselnden Erzählebenen, der kulturgeschichtlichen Anspielungen bis zu Homer und der vielen Romanfiguren rund um Leopold Blum Schwierigkeiten, in den Dubliner Alltag vor 118 Jahren abzutauchen. Ich solle mir das Werk als inneren Gedankengang vorstellen, rät sie. Erleichtert kehre ich zu meinem Platz zurück und lausche der nächsten Erzählerin. Ein bisschen mehr verstehe ich das Komische an der Veranstaltung: So wie meine Gedanken durch den Raum schweben und mich vom Inhalt des Buches in weit entfernte Sphären katapultieren, so ergeht es auch dem Protagonisten. Leopold Bloom muss die ganzen Eindrücke Dublins einfangen und



Zur Schar der James-Joyce-Interpreten im Karlstorbahnhof gehörte auch der Heidelberger Antiquar Thomas Hatry. Foto: Ph. Rothe

reflektieren. Ich beschließe, nur das aufzunehmen, was sich mir erschließt, und akzeptiere gleichzeitig, nicht alles verstehen zu können. Mut zur Lücke. Vielleicht ist genau das der Schlüssel zum Lesemarathon.

Nun gelingt es mir viel besser, den Tagesablauf des Protagonisten von morgens um acht bis nachts um drei nachzuvollziehen. Spannend, denke ich, eine Romanfigur 19 Stunden lang zu begleiten und ihren Alltag kennenzulernen. Ob meine 19 Stunden heute eine andere Person wohl genauso spannend findet? Oder ist Alltäglichkeit heute uninteressant? Und schon merke ich, dass meine Gedanken erneut abschweifen, während die erzählte Zeit des Romans weitertickt. Um

dem Mittagstief zu entgehen, flüchte ich nach draußen.

Die Mittagssonne strahlt mir direkt ins Gesicht. Nachdem ich ein schattiges Plätzchen am Neckar gefunden und mich gestärkt habe, gehe ich zurück in die Kühle des Karlstorbahnhofs. Es scheint, als sei die Zeit im Raum stehen geblieben – trotz der weitergeblätterten Seiten. Alle sind noch da. Ich zähle durch – 12, 13, 14. Ein kleiner, familiärer Kreis, man lächelt sich zu und fragt sich, wer bei solch schönem Wetter den ganzen Tag lang „ulyssieren“ will. Eine Besucherin Mitte 20 sagt schlagfertig, es gebe ja noch etliche weitere heiße Tage, während die Lesung nur heute stattfände. Zufrieden mit der Antwort hole ich mir ein Wasser. Es durstet mich nicht nur nach Flüssigkeit, sondern auch nach Erkenntnis und Tiefe. „Ich habe das Buch schon auf Englisch gelesen“, sagt ein Mann im weißen, blumenverzierten Hemd. „Bingo“, denke ich mir und erkläre ihm, dass meine Gedanken ständig abschweifen. Genau das entspreche doch dem Buch, entgegnet er. Der Autor spiele mit der Form des Abschweifens.

Prägnante Sätze und absurd-komische Szenen wirken bei mir nach. Doch zum Kuckuck, die Kuckucksuhr verkündet, dass schon wieder 20 Minuten oder gar mehrere Stunden verstrichen sind. Leopold Bloom geht seiner Wege, ich tue das auch – nach draußen zum erfrischend klimatisierten Zug.